

Meinrad Bumiller

Europa, die Kirche und die Jugend

Reflexionen eines Jugendseelsorgers

Im Juni 1992 findet der 91. Deutsche Katholikentag in Karlsruhe statt. Der Ort wurde dem Thema entsprechend gewählt: Europa. Wer derzeit am Karlsruher Autobahndreieck unterwegs ist, erfährt Europa: Lastwagen mit den Kennzeichen sämtlicher europäischer Länder, Touristen aus dem Norden, der Sonne im Süden entgegenfahrend, Arbeitnehmer aus der Heimat im Süden, unterwegs in die Industriezentren Mitteleuropas, erste Neugierige, aber auch Aussiedler und Flüchtlinge aus den problembeladenen osteuropäischen Staaten. Europa ist in Bewegung.

Wenige Kilometer südlich von Karlsruhe, bei Baden-Baden, provoziert die Autobahnkirche manchen zur Unterbrechung. Der Künstler Emil Wachter hat vor die Kirche einen Noah-Turm aus Beton gegossen. Darauf ist ein Riese inmitten modernster High-Tech-Geräte dargestellt. Ein Auto ersetzt seinen Kopf. Er selbst steht auf einem Autotransporter und wird abtransportiert. Vision von Europa 92? 30 Prozent mehr Lkw-Verkehr ist die Prognose für den europäischen Binnenmarkt.

Wer in den Sommermonaten am Karlsruher Bahnhof umsteigt, erlebt ein anderes, ungleich fröhlicheres Bild. Junge Menschen in Turnschuhen, bepackt mit schweren Rucksäcken, das Tramper-Ticket um den Hals baumelnd, bevölkern die Halle. Ihre Vision von Europa heißt grenzenlose Freiheit. Sie nehmen sie bereits vorweg und genießen es. Dazu werden jetzt noch abertausende Jugendliche aus Osteuropa stoßen, nachholend, was ihnen bisher verwehrt wurde: freies Reisen. Es ist merkwürdig: Europa ist kein wichtiges Gesprächsthema junger Menschen. Dabei trifft es sie am meisten – Sprachen lernen, reisen, Auslandsstudien oder Auslandspraktika, Arbeitssuche weit weg von der Heimat. Vielleicht ist es für sie einfach selbstverständlich – Europa ist im Kommen, so wie die Computerwelle kam. Da mußt du mitschwimmen und versuchen oben zu bleiben – keine Zeit für Reflexionen. Faszination Europa – die jungen Rucksackreisenden lachen in den überfüllten Gängen der Euro-City-Züge und tauschen ihre Abenteuer aus: Mit dem TGV Paris–Marseille, mit der Reichsbahn nach Berlin, hoch zum Nordkap und hinunter bis Kap Sunion in Griechenland.

Zwei große Bewegungen kennzeichnen derzeit den europäischen Kontinent: Europa 92 und Europa 89. Der europäische Binnenmarkt, der am letzten Tag des

Jahres 1992 in Kraft tritt, ist Ausdruck europäischer industrieller Revolution. Was im 19. Jahrhundert begann, Unmögliches möglich machte, Wirtschaftswunder und Krisen bewirkte, entfaltet jetzt noch einmal eine neue Dynamik. Die reichen Länder Europas bilden eine einzige Wirtschaftszone. Die Erwartungen sind hoch: größeres Wachstum, Beschäftigungsimpulse, überstaatliche Umweltpolitik etc. Dementsprechend groß sind die Ängste: mehr Arbeitslosigkeit an der Peripherie und wirtschaftliche Konzentration auf das Zentrum, kleinster gemeinsamer Nenner in der Umweltgesetzgebung, Verkehrschaos. Am wenigsten zur Sprache kommen die Ängste, die am tiefsten sitzen: Angst vor noch mehr Beschleunigung im Alltag, noch höherem Konkurrenzkampf, zunehmendem Streß in Ausbildung und Beruf; letztlich ist es die Angst vor der Freiheit. Europa wird zum riesigen, nicht mehr überschaubaren Supermarkt – für die Unerschrockenen ein Eldorado, für die Unsicheren ein Alptraum.

1989 geschah in einer fast friedlichen Revolution, was sich viele ersehnten und nur wenige erwarteten: Der unmenschliche zentralistische Sozialismus in Osteuropa brach zusammen, das Volk vertrieb die alten Herren und erprobte seine Kraft in demokratischen Gehversuchen. Der Götterfunke Freiheit blitzte auf und wurde begeistert gefeiert. Strahlende Gesichter, Tränen der Freude, Umarmungen, Hochrufe, Hilfsbereitschaft – jeder Fernsehabend wurde zum Fest. Das Jahr 1990 stabilisierte die Revolutionen durch demokratische Wahlen und erste juristische, wirtschaftliche und politische Reformen. Auch dieses „Fest der Freiheit“ hat seine Kehrseite: Die katastrophale ökologische und wirtschaftliche Lage der Länder des zusammengebrochenen Sozialismus wurde nach und nach offenbar: Armut, Arbeitslosigkeit, Inflation, Schuldenberge und – wahrscheinlich viel schlimmer – Resignation, Lethargie, Neid.

Beide großen Bewegungen spiegeln das Gesicht Europas wider: Dynamische Industriekultur und Ringen um Freiheit. Unter dem im vergangenen Jahr häufig zitierten Mantel der Geschichte verbergen sich noch andere Strömungen, weniger lautstark, aber doch wirksam in ihrer verändernden Kraft: Bedrohungen und Herausforderungen mit dringendem Handlungsbedarf: Waldsterben, Klimaveränderung, Ozonloch, Wasserverschmutzung, Gentechnologie; eine neue Rollenverteilung der Geschlechter; Zunahme der Massenkommunikationsmittel mit noch völlig ungewissen Auswirkungen auf die Menschen; geistig-geistliche Aufbrüche, vorbei an den europäischen Großkirchen, diffus beschrieben als New Age; Fundamentalismus – religiös und politisch – als Reaktion auf rasendes Fortschritts-tempo und die freiheitlich-pluralistische Gesellschaftsverfassung.

Der alte Kontinent Europa ist in Bewegung geraten. In den Brennpunkten dieser Beben sind besonders junge Menschen betroffen. Sie sind sensibel für alles Neue. Ihre Zukunft steht auf dem Spiel. Dabei scheinen sie weniger bestimmen zu können, als vielmehr bestimmt zu werden. Schwimme mit, ist deshalb auch die verbreitete Devise und nicht: Gestalte mit.

Die Kirchen in Europa

Was tun die Christen in Europa? Was bringen die Kirchen mit auf das europäische Forum? Gibt es sie überhaupt noch?, würden wahrscheinlich viele Jugendliche fragen. Zwar sind religiöse Aufbrüche im Europa der 80er und 90er Jahre nicht zu übersehen. Eine klare Trendwende gegenüber den 60er Jahren mit der Faszination des (Neo-)Marxismus. Auch Jesus und sein Evangelium sind in, das zeigt schon ein Blick auf den Büchermarkt, auch in die jugendliche Musikszene. Aber Kirche – Kirche ist out. Das Gros der Jugend erlebt Kirche bestenfalls als ein Museum mit seltsamen Dingen, schlimmstenfalls als das letzte totalitäre Regime, das den revolutionären Sturm von 1989 überlebt hat. Es gibt Einwände gegen solche Aussagen: Kirchliche Großtreffen ziehen scharenweise Jugendliche an, zum Beispiel Kirchentage, Katholikentage. Die Anziehungskraft von Taizé ist ungebrochen (auf Einladung der Brüder von Taizé trafen sich über den Jahreswechsel 1990/91 in Prag 80 000 Jugendliche). Der vom Papst ausgerufene Weltjugendtag (im Sommer 1991 in Tschenstochau) versammelt allemal so viel Jugendliche wie ein Popfestival. Das stimmt. Der Vergleich mit dem Popfestival trifft allerdings nicht nur, was die Zahlen angeht. Gemeinschaftsfeeling, Stars und Idole, Musik und Feier, dabei sein in der großen Welle (sie wogt ja durch jedes Stadion, egal ob Maradona, Madonna oder Johannes Paul II. auftreten), das ist das Eigentliche.

Und die vielen engagierten und aktiven Jugendlichen in kirchlichen Gruppen und Verbänden, in Pfarreien und Bildungshäusern? Sie leben den Glauben, manchmal so, daß die Erwachsenenkirche vor Neid erblassen sollte – aber sie selbst erleben sich als kleine Minderheit unter ihren Altersgenossen, nicht ernstgenommen und exotisch. Die westeuropäischen Länder scheint dies zu kennzeichnen von Norwegen bis Sizilien: Religiöse Sehnsüchte sind virulent, der Mann aus Nazareth fasziniert wie eh und je, aber die Großkirchen als religiöse und jesuanische Bewegungen strahlen keine Kraft mehr aus. Die Wirtschaft Europas vermittelt Dynamik, die Kirche höchstens Erinnerungen an dynamische Zeiten. Die alten Kirchen stehen versteinert entlang der Autobahnen und Schienenstränge eines pulsierenden Europas – gerade noch interessant genug für fünf Minuten Pause und ein Erinnerungsfoto.

In Osteuropa ist das alles ganz anders. Das Christentum hat über den Kommunismus gesiegt, die Kirchen waren die Bastion des Widerstands, je stärker der Druck der atheistischen Diktaturen wurde, um so lebendiger ihre Glaubenskraft. Junge Christen und Christinnen waren die Avantgarde in der demokratischen Revolution. Also muß aus dem Osten das Licht der Erneuerung kommen für die müden Westchristen. So tönt es häufig. Die Christen Osteuropas können tatsächlich mit Stolz in das europäische Haus einziehen. Sie haben gekämpft und gelitten, ihr Glaubensleben ist glaubwürdig. Wir im Westen werden uns auch

die Frage gefallen lassen müssen, ob wir den Schwestern und Brüdern hinter dem Eisernen Vorhang genügend beigestanden sind. War uns nicht der eigene Wohlstand wichtiger als der zähe Kampf für die Menschenwürde? Andererseits werden sich die osteuropäischen Kirchen schwertun, ihre im Umgang mit dem Kommunismus gestärkte Identität zu erhalten im Umgang mit dem demokratisch-pluralen Kapitalismus. Der starke äußere Feind – der totalitäre Staat – hat innerkirchlich über die Generationen hinweg den Zusammenhalt gefördert. Laien und Priester, Frauen und Männer, Junge und Alte kämpften zusammen. Das ist vorbei. Freiheit, Demokratie, Pluralismus verlangen von der Kirche ein anderes Zeugnis im gesellschaftlichen Wirken. Geschlossenheit ist hier nur glaubwürdig, wenn sie in einer öffentlichen Debatte gründet.

Das gemeinsame Haus Europa, an dem viele derzeit bauen, gibt den Kirchen zwar die Chance, ihre Räume frei und ohne staatliche Bevormundung einzurichten, aber das Entwerfen der Baupläne wird deshalb noch lange nicht den Kirchen übertragen. Im Bild des Hausbaus gesprochen: Europa wird nicht von einem visionären Architekten konzipiert. Viele bauen an allen Seiten mit unterschiedlichen Auffassungen und Konzepten: pluralistische Architektur. Dort, wo die Gebäudeteile zueinander passen müssen, wird im Streit, im Disput und auch im Machtkampf entschieden werden. Das ist nun einmal demokratische Praxis. Dabei zeichnet sich jetzt schon ab, daß die schnellsten Bauleute aus der Wirtschaft kommen. Es besteht die Gefahr, daß die vom Volk gewählten „politischen Architekten“ nur noch nachträglich sanktionieren, was multinationale Konzerne längst installierten. Oder schlimmer noch: Sie müssen sanieren, was fehlerhaft, weil überstürzt und gierig gebaut wurde.

Kirchliche Bauleute treten bisher kaum auf. Von ferne – aus philosophisch-theologischer Perspektive – beobachten sie das Ganze, um die Ergebnisse dann in ihren Akademien zu diskutieren. Als ob die Bauleute sich davon beeindruckt lassen würden. Dann gibt es noch diejenigen, die von der Kanzel den europäischen Hausbau mit moralischen Appellen begleiten. Junge Erwachsene auf der europäischen Baustelle quittieren das so: Niemand fragt – Prediger antwortet! Weiterhin sind da die Nostalgiker. Das europäische Haus kann für sie nur eine gotische Kathedrale sein; ihr Bauplan heißt christliches Abendland und ist unkorrigiert aus den Museen entnommen. Obwohl sie sich in jüngster Zeit häufiger zu Wort melden, ist ihre Wirkung gleich Null. Mit päpstlichem Segen gibt es ein Zauberwort, das die Christen motivieren soll: Neuevangolisierung Europas. So modern das klingt, aus Rom kam dazu wenig Neues – Restauration statt Renovation.

Wenn Christen Einfluß gewinnen wollen auf der Baustelle Europa, pluralistisch und demokratisch, wie sie nun einmal ist, werden sie nicht umhinkommen, sich die Hände schmutzig zu machen. Mit großen Worten allein ist nichts zu machen. Die Kirche kann nur mitbauen, wenn sie Arbeiter stellt, die kompe-

tent sind, die sagen, was sie wollen, und die zupacken. Das ist zugleich die Frage nach den jungen Christen, nach ihren Visionen und nach ihrem Elan. Nun gibt es nicht die katholische Jugend. Aber es gibt – immer noch – junge Katholiken, organisiert in der kirchlichen Jugendarbeit, besonders in den Jugendverbänden. Vieles spricht dafür, daß gerade sie das Zeug haben, am europäischen Haus mitzubauen als christliche Pressure-group. Sicher, ihre Zahl ist geringer geworden, ihre Entwürfe sind nicht einheitlich und ihre Beziehungen zum „katholischen Architekturbüro“ in Rom sind nicht frei von Störungen. Doch ohne sie wird nichts gehen. Nachdem die Erwachsenenverbände träge geworden sind, tun Papst und Bischöfe gut daran, junge Christen nicht nur als Arbeitstrupps zu sehen, sondern als Mitarbeiter. Nicht nur ihre Begeisterungsfähigkeit ist wichtig, auch ihre Ideen. Nur wenn diese Gewicht in der Kirche bekommen, werden sie motiviert sein, hinzulangen. Zwei Ideen, in der kirchlichen Jugendarbeit sehr diskutiert, sind hilfreich, um das große Wort von der (Neu-)Evangelisierung Europas inhaltlich zu füllen – im Sinn einer „Umwandlung der Bereiche der Menschheit“ (Evangelii nuntiandi): Gerechtigkeit und demokratische Kultur.

Gerechtigkeit

1989 feierte ganz Europa das Ende des Kalten Krieges. 1990 beendete ein größtenwahnsinniger orientalischer Diktator das große Freudenfest. Als Saddam Hussein in Kuwait einmarschierte, wurde schlagartig klar, daß es nicht nur um seine Machtgelüste, um Öl und um Israel, sondern auch um den Nord-Süd-Konflikt geht. Schon lange hatte er sich abgezeichnet. Doch die europäischen Politiker, gerade die Christdemokraten, waren zu sehr fixiert auf den Ost-West-Konflikt, später dann fasziniert vom Untergang des Sozialismus. Nord-Süd oder besser das Thema Eine Welt war ein Randthema, in Wahlkämpfen leicht zu vernachlässigen. Dabei hatten seit Jahrzehnten gerade Gruppen aus der kirchlichen Jugendarbeit wieder und wieder auf dieses Thema aufmerksam gemacht. Mit vielfältigen Aktivitäten zieht sich dies wie ein roter Faden durch die Jugendarbeit: Eine-Welt-Gruppen, der Kampf gegen Rüstungsexport, Partnerschaften mit Ländern Afrikas, Asiens, Lateinamerikas, Arbeitskreise zur Schuldenkrise und zur weltwirtschaftlichen Gerechtigkeit, Dritte-Welt-Läden, Hungermärsche, Aktionen am Misereor-Sonntag etc. Mit den Päpsten und ihren Enzykliken waren die Jugendlichen dabei durchaus im Einklang – nicht aber mit den großen Parteien, nicht mit vielen Pfarreien und nicht mit vielen Vertretern kirchlicher Laienarbeit.

Natürlich ist niemand in der Kirche gegen Gerechtigkeit als zentrales christliches Anliegen, auch nicht gegen wirtschaftliche Gerechtigkeit zwischen Industrieländern und der sogenannten Dritten Welt. Aber Energie, Kreativität und

Phantasie – das zeichnet ja die freie Marktwirtschaft gegenüber dem Sozialismus zu Recht aus – wurden nicht freigesetzt. Christliche Politiker und Erwachsene in der Kirche gingen den Nord-Süd-Konflikt lediglich verbal an. Die jungen engagierten Schüler und Studenten empfanden sich als Störenfriede der Sonntagsruhe, wurden als Utopisten ins linke Eck gesteckt. Die wenigsten Theologen und Politiker bemerkten, daß sie viel mehr von Jesus als von Marx inspiriert waren, daß sie nie das Kapital, wohl aber die Bergpredigt gelesen hatten. Es geht nicht um eine unkritische Heiligsprechung kirchlicher Jugendarbeit. Natürlich war in den Aktivitäten der Jugendgruppen und Verbände ein Schuß Utopismus, manchmal wenig ökonomischer Sachverstand. Doch das ist allemal die geringere Schuld gegenüber dem weitverbreiteten, spießigen Sonntagschristentum mit seiner Beschränkung auf Caritasspenden, Experten und Apparate. Daß Männer und Frauen, aus der kirchlichen Jugendarbeit herausgewachsen, kaum in Pfarreien, gar nicht in Erwachsenenverbänden, eher am kirchlichen Rand oder bei Amnesty, Greenpeace, den Grünen eine Heimat finden, ist da nur die logische Konsequenz. Dabei fehlt es der Kirche hierzulande ja nicht an Geld, nicht an Personal und nicht an einer entsprechenden theologischen Aufarbeitung. Es fehlt ihr an Phantasie, an Ideen, an Führung und vor allem am Mut, politisch tätig zu werden und dabei auch Fehler zu riskieren.

Durch den konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ist in der evangelischen und katholischen Kirche der Impuls aus der Jugendarbeit hoffähig geworden. Eine-Welt-Arbeit wurde, wenn auch zögerlich, befreit aus den Nischen kleiner Aktivistenkreise. Zumindest nach der ökumenischen Versammlung von Basel schien das so. Nach dem Scheitern von Seoul ist es bereits wieder still geworden im konziliaren Prozeß. Dabei wurde hier das spezifisch christliche Profil der Kirchen beim Aufbau des europäischen Hauses entfaltet. Dem Stichwort Gerechtigkeit kommt dabei ein Vorrang zu. Einsatz für Frieden ist durch die Ost-West-Entspannung weitgehend aufgehoben, Ökologie ist wenigstens prinzipiell in allen demokratischen Parteien ein zentraler Bestandteil des Programms geworden. Gerechtigkeit ist die Basis für Frieden als biblischer Shalom und hat im von der Wirtschaft dominierten Europa keine Lobby – es sei denn, die Kirchen nehmen sie wahr. Gerade demokratische Politiker sind ihren Wählern verpflichtet und tun sich deshalb schwer, weltweite Solidarität zu einem programmatischen Schwerpunkt zu machen.

Kirche Jesu Christi ist Anwalt der Armen. Im Kontext der Einen Welt heißt das, Anwalt der armen Länder des Südens in den wirtschaftlichen und politischen Entscheidungszentren des Nordens zu werden. Eine konsequente und ideenreiche vorrangige Option für weltwirtschaftliche Gerechtigkeit (und nicht nur Caritas, Katastrophen- und Entwicklungshilfe) ist für eine europäische Kirche die Entsprechung zur vorrangigen Option für die Armen in der lateinamerikanischen Kirche. Die europäische Freiheitsgeschichte hat bei allen faszinieren-

den Erfolgen für die Würde des einzelnen auch eine große Schattenseite: ein ungeheurer Individualisierungsschub. Dementsprechend unterentwickelt ist eine Ethik der Solidarität im europäischen Einigungsprozeß. Die Festung Europa mit ihren Bastionen des Protektionismus fürchten die Länder der südlichen Erdhälfte zu Recht. Europäisches Christentum darf nicht mehr die Weltkirche dominieren; 500 Jahre Kolonisierung Lateinamerikas 1992 erinnern daran eindrücklich. In einer geschwisterlichen Kirche werden europäische Christen den Schrei ihrer Schwestern und Brüder im Süden hören und ihre Stimmen einsetzen in den Demokratien des Nordens gegen die einseitige Betonung von Kapital und Profit. Gerechtigkeit und Solidarität sind die Ergänzung zur Freiheit – diese Lektion muß die politische Kultur Europas lernen. Fraternité, nicht nur Liberté und Egalité! Sie kann es lernen, wenn sie Maß nimmt an dem Mann aus Nazareth. Das Pathos der Freiheit schafft aus sich heraus nicht den Geist sozialer Gerechtigkeit. Die Kirchen tragen dafür Verantwortung.

Demokratische Kultur in der Kirche

Demokratie ist die politische Lebensform unserer Gesellschaft. Politisch meint hier nicht nur die staatliche Gesetzgebung, sondern das Gesamt von Meinungsbildung, Entscheidungsfindung sowie den Umgang von Gruppen und einzelnen in der Gesellschaft. In Westeuropa ist solche demokratische Kultur nach 200 Jahren schwieriger und schmerzvoller Lernprozesse ausgereift, was Fehler und Rückschläge nicht ausschließt. Junge Menschen wachsen in dieser Kultur auf und üben sie ein. Das prägt Familie und Schule, Jugendarbeit und Freizeit, Freundschaften und Vereine, Ausbildung und Beruf, staatliche Machtausübung, mehr und mehr auch die Wirtschaft, sogar das Militär – aber nicht die katholische Kirche. Genau hier beginnt die Beziehung junger Erwachsener zu ihrer Kirche zum Problem zu werden. All das, was sie seit frühester Jugend gelernt haben – diskutieren und abstimmen, Kritik üben und wählen –, was sie in ihrem Alltag gewöhnt sind – Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung, Transparenz von Entscheidungsprozessen – zählen in der Kirche wenig. Wen wundert es, daß sie ganz einfach fragen: Warum ist die Kirche nicht demokratisch?

Je nach Gesprächspartner ist die Antwort darauf eine mehr oder weniger heftige Apologie überkommener Kirchenstrukturen. Die simpelste Antwort heißt: Die Kirche ist eine Hierarchie und keine Demokratie, basta. Man sollte junge Menschen nicht für dumm verkaufen. Sie wissen ganz genau, daß Kirche von Gott her lebt und nicht von dem, was die Mehrheit will, daß Entscheidungen in der Kirche sich vor dem Evangelium rechtfertigen müssen und nicht vor Wählerstimmen, daß ein Bischof dem Willen Gottes zu entsprechen hat und nicht den Interessen seiner Diözesanen – ja, daß er unter Umständen das Wort Gottes ge-

gen modische Trends und Mehrheitsmeinungen verkünden muß. Hierarchie als „Herrschaft ausgehend von Gott“ steht nicht zur Debatte, wohl aber die Formen, wie diese alltäglich wird im Leben der Kirche. Dabei hat die Kirche immer auf weltliche Formen von Machtausübung zurückgegriffen. Was moderne Menschen heute so aufregt, ist, wieviel monarchistische, absolutistische, feudale und zentralistische Elemente die Kirche prägen, während demokratische und partizipative Konzepte von der Leitung vehement kritisiert werden.

Daß in Demokratien nicht alles Gold ist, was glänzt, heißt ein anderes Argument. Wer will denn schon die Exzesse politischer Wahlkämpfe in der Kirche? Niemand. Demokratie ist keine Religion. Solches Verständnis hatten einige der Revolutionäre von 1789, wogegen sich die Kirche mit Recht wehrte. Junge Menschen heute sehen Demokratie pragmatisch und ideologiefrei als einen Prozeß des Miteinander-Ringens: „Was alle angeht, können nur alle lösen“ (Friedrich Dürrenmatt). Daß eine demokratische Kultur der Kirche anders aussehen muß als die staatliche (wobei es ja auch da verschiedene Formen gibt), daß Partizipation in der Kirche nicht am Reißbrett entworfen werden kann, sondern im Miteinander erprobt werden muß, daß dabei spezifische Elemente aus der Bibel einfließen sollten – Charismenlehre des Paulus, Herrschaftskritik Jesu, die Idee des Dienens etc. –, das alles ist keine Frage. Daß aber momentan demokratische Prozesse gebremst und abgeblockt werden, führt dazu, daß viele (junge) Erwachsene sich fragen: Was hält mich in dieser Kirche?

Wer nur ein bißchen im Gespräch ist mit 20- bis 40jährigen Katholiken, der weiß, wie stark verbreitet die aktive Verweigerung gegenüber der Autorität von Papst und Bischöfen ist. Kirchenaustritt ist nur die einfachste Form, innere Emigration und Resignation die verbreitetste; Kritik, Protest und Entwicklung neuer Lebensweisen von Kirche die anstrengendste. Eine Rezeption dessen, was die Kirchenleitung vertritt, findet praktisch nicht mehr statt. Bischöfe und Theologen scheinen dies zunehmend zu spüren. Sie begegnen dem Protest von unten mit einem neuen Zauberwort: *Communio*. Damit versuchen sie, hierarchischer Einseitigkeit, aus der Kirchengeschichte kommend, auf der einen Seite und dem demokratischen Virus, der durch die zeitgenössische europäische Kultur einsickert, auf der anderen Seite zu begegnen. Die Absicht ist edel – die Wirkung gering. Eine *Communio*-Ekklesiologie mag Theologen faszinieren; der Mehrheit der jungen Getauften und Gefirmten erscheint sie wie eine abstrakte Verschleierung ihrer ganz konkreten Anfragen: Warum können wir Bischöfe und Pfarrer nicht wählen, pastorale Programme nicht mitbestimmen, Frauen nicht in Leitungsämtern berufen? Partizipation in der Kirche wird nur verbalisiert. Katholiken, die mehr oder weniger passiv in der Kirche mitleben, mag dies genügen; aktiven und wachen Menschen mit Zivilcourage ist dies zu wenig.

Was die demokratische Kultur betrifft, hat die europäische Kirche einen Nachholbedarf. Sie muß lernen, von der gesellschaftlichen Entwicklung der letz-

ten 200 Jahre, durchaus in kritischer Auseinandersetzung mit ihr. Bis vor kurzem mag dies das Problem der jungen Christen in Westeuropa gewesen sein – von jetzt an wird es auch in Osteuropa auftreten. Die europäische Kirche ist nicht die Weltkirche, aber junge europäische Christen haben ein Recht darauf, ihre Werte und Anliegen in ihrer Kirche zu beheimaten, sofern sie nicht dem Evangelium widersprechen. Geschieht dies nicht konkret und greifbar, ist ihre Kirche für sie nicht länger Heimat. Wenn demokratisch geprägte Menschen eine demokratische Kultur für die Kirche fordern, wollen sie nicht die Kirche demokratisieren, sondern die *Communio-Ekklesiologie* vom Kopf auf die Füße stellen. Einseitigkeiten und Übersteigerungen mögen dabei eine Rolle spielen. Bischöfe und Theologen können sie auffangen, wenn sie sich auf den Dialog einlassen, nicht aber wenn sie Entscheidungen weiterhin zentralistisch treffen oder den Dialog nur spirituell und abstrakt theologisch wagen.

Gottesgedächtnis für moderne Menschen

Wer Gerechtigkeit und demokratische Kultur in der Kirche als Themen auf der pastoralen Tagesordnung ganz oben ansiedelt, muß sicher mit wenigstens einer Anfrage rechnen. In Kurzform heißt sie meistens: Wo bleibt das Eigentliche? Das Eigentliche im kirchlichen Handeln ist der lebendige Gott. Von ihm reden, wirksamer: ihn durch das eigene Leben bezeugen, darum geht es in der Tat. Gottesgedächtnis für moderne Menschen sollte die Kirche sein. Dies geht nur, wenn diese angenommen werden, wie sie sind. Konkreter, wenn ihre Sprache gesprochen wird, ihre Lebensgewohnheiten berücksichtigt, ihre Lebensorte und Freizeiten gesucht, ihr Lebensrhythmus und Lebensstil nicht von vornherein madig gemacht, ihr Erleben und Erfahren aufgegriffen und gedeutet werden, kurz: wenn ihre Lebenskultur aufgehoben (im mehrfachen Wortsinn) ist. Missions-theologen sprechen von Inkulturation und denken an Afrika, Asien und Lateinamerika. Haben junge Europäer kein Recht darauf, daß sich Theologen und Bischöfe um eine europäische Inkulturation des Evangeliums bemühen?

Sobald wir versuchen, im europäischen Kontext der 90er Jahre vom Gott Jesu Christi zu sprechen, stoßen wir auf die Wörter Gerechtigkeit und demokratische Kultur. Der Nord-Süd-Gegensatz verlangt nach einem gerechten Ausgleich, das hat jeder Tag seit dem Golfkrieg verdeutlicht. Ein junger, politisch interessierter Europäer fragt nicht nach Gott, ohne nicht auch zu fragen, welche Konsequenzen der Gottesglaube für die Gerechtigkeit in der Einen Welt hat. Und umgekehrt: Ein Gott, der uns Europäer nicht provoziert, nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten, ist ein pflegeleichter Kuschelgott, selbstgemacht aus unseren Bedürfnissen nach Sicherheit und Wohlstand, ohne Kraft und Saft, wirkungslos – ein Götze. „Nur aus der Praxis der Gerechtigkeit kann man das Heil verkünden“ (Gustavo Gutiérrez). Der Weg zwischen *Aggiornamento* im Sinn

des Konzils und billiger Anpassung an den Zeitgeist verweist auf das Gottesgedächtnis der Propheten: Der Gott des Lebens, der Gerechtigkeit will (z. B. Jesaja 1,17). Diese Rede von Gott antwortet auf die Sehnsüchte junger Menschen, befriedigt sie aber nicht billig, sondern fordert zur Wandlung heraus.

Die europäische Geschichte der letzten 200 Jahre ist eine Freiheitsgeschichte. Freiheit wurde kultiviert in der Demokratie, was weit mehr ist als wählen und abstimmen. Die Kirche wird den Gott, von dem sie sagt, er sei *Communio* und wolle *Communio* mit uns, nur bezeugen können, wenn sie nicht weit hinter den demokratischen Gesellschaften zurückbleibt, was Teilnahme und Teilhabe aller betrifft. Eine demokratische Kultur in der Kirche – nicht als Kopie staatlicher Demokratien, sondern als deren Weiterentwicklung im Geist Jesu – ist die Herausforderung für eine glaubwürdige Gottesverkündigung in Europa. Wie das im einzelnen konkret wird, darüber muß man ausgiebig streiten. Vielleicht müssen wir in der Jugendarbeit dabei manche Utopien begraben. Solange dieser Streit nicht stattfindet, ist Kirche zunehmend weniger attraktiv für junge Menschen.

Gerechtigkeit und demokratische Kultur sind zwei Schwerpunkte, die nicht einfach auf der gleichen Ebene liegen. Kampf für Gerechtigkeit ist eine *vorrangige Option*. Sie fordert uns auf, von Selbstfixierung abzulassen, die anderen wahrzunehmen, unser Handeln von ihnen, den Armen, her zu bestimmen. Europa hat den anderen Kontinenten lange genug seine Weltsicht aufgezwungen. Jetzt ist die Zeit gekommen, daß es lernt, aus dem Blickwinkel der anderen Kontinente die Welt neu zu gestalten. Eine Weltkirche kann dafür Zeuge sein.

Demokratische Kultur in der Kirche ist keine Option, sondern *Voraussetzung* für glaubwürdige Verkündigung in Europa. Junge Europäer werden die Botschaft vom befreienden Gott nur annehmen von einer Kirche, die mit ihnen zusammen demokratische Kultur in der Orientierung am Evangelium versucht. Deshalb kann man auch die Option für Gerechtigkeit und eine demokratische Kultur in der Kirche nicht gegeneinander ausspielen. Die europäische Kirche kann die demokratische Kultur in den eigenen Reihen nicht zurückstellen mit der Begründung, dies sei zu sehr Selbstbeschäftigung, es käme vielmehr auf den Weltdienst an. *Gleichzeitig* wird sie beides versuchen müssen, dann sind junge Menschen mit von der Partie. Konkrete Schritte sollten drei unterschiedliche Dimensionen enthalten: Es braucht neue persönliche Haltungen bei Christen, veränderte kirchliche Strukturen und eine entsprechende Kultur in der Kirche.

Was die *Haltungen* betrifft, so braucht es heute mutige Christen – Männer und Frauen mit Christenmut. Unter der Überschrift Kampf für Gerechtigkeit bedeutet dies: Mut zu öffentlichem Christsein mitten in der Gesellschaft, Kompetenz, sich in die demokratische Debatte um politische Entscheidungen kreativ einzumischen in Parteien, Initiativen und Verbänden. Innerkirchlich geht es darum, Zivilcourage zu praktizieren bei Entscheidungsprozessen. Das verlangt Kritikfähigkeit, faires Streiten, Mitarbeit in synodalen Prozessen, Dialogbereitschaft

gepaart mit dem Hinterfragen von Autoritäten. Noch immer erscheinen junge Katholiken im Vergleich eher angepaßt als widerständig. In einer pluralistischen Demokratie braucht die Kirche aber andere Haltungen, denn nur was ihre Mitglieder in die Gesellschaft hineintragen, wird wirksam. Bischofsworte hängen in der Luft ohne eine Pressure-group, die sie in der öffentlichen Debatte mitträgt.

Gerechtigkeit ist mehr als Caritas und Hilfsbereitschaft. Deshalb gilt es, die *Strukturen* einer entstehenden Weltwirtschaftsordnung zu verändern. Die Kirche steht vorbildhaft da im Einsatz für Entwicklungs- und Katastrophenhilfe. Die eindeutige und wirkmächtige Option gegen Protektionismus und Handelshemmnisse, für gerechte Rohstoffpreise und Entschuldung als politische Ziele wird aber zu wenig vorgetragen. Dabei geht es nicht um bischöfliche Erklärungen, sondern um ein entsprechendes Wirken katholischer Erwachsenenverbände. Diese haben ihre große sozialpolitische Tradition weitgehend vergessen. Partizipation in der Kirche geschieht nicht durch ständige Appelle an die Gläubigen, sich zu engagieren und mitzumachen. Es braucht dazu Foren, Statuten, Wahlen. Vor allem braucht es nicht nur beratende, sondern entscheidende Gremien. Anders ausgedrückt: Die dogmatische und pastoraltheologische Entfaltung der *Communio*-Ekklesiologie muß auch kirchenrechtlich ergänzt werden.

Schließlich braucht es eine *Kultur des Teilens* als Entfaltung von Gerechtigkeit und demokratischer Partizipation. Lernen, den persönlichen Glauben und die eigenen Zweifel einander mitzuteilen, Besitz und Vermögen teilen, mit den eigenen Talenten und Charismen teilnehmen, das ist die Herausforderung für Gruppen, Gemeinden und Verbände in der Kirche. Dies ist ein langer und mühseliger Weg. Es geht dabei eher um das Wachsen als um das Machen. Die Entdeckung der Langsamkeit in diesem Sinn darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es im Bereich der Strukturen sehr wohl um ein schnelles Handeln geht.

Es mag wichtige Themen und Aufgaben für die europäischen Christen geben, die sich unter den Begriffen Gerechtigkeit und demokratische Kultur nicht so leicht unterbringen lassen. Weltweites und weltoffenes kirchliches Handeln wird sich mit zwei Stichworten allein nicht kennzeichnen lassen. Das sei gerne eingeräumt. Doch eine Kirche im zusammenwachsenden Europa, die nicht oder zu wenig das Thema Gerechtigkeit einklagt und demokratische Kultur nicht oder nur zaghaft und verbal wagt, wird bei jungen Menschen keinen Stich mehr machen und die ureigene Botschaft nicht mehr verkünden. Positiv ausgedrückt: Kämpfen für Gerechtigkeit und demokratische Kultur in der Kirche gibt unzählige Möglichkeiten, tätig zu werden, Profil zu gewinnen und dadurch glaubwürdig und anziehend zu sein. Die Ideen der Gerechtigkeit und der Demokratie wirken so oder so in Europa. Eine Kirche mit mutigen Gläubigen kann da Zeugin sein anstatt altgewordene Zuschauerin, die von einem längst vergangenen christlichen Abendland träumt.